

Leseprobe aus: Alves, 1000 Gründe, warum ich unmöglich nach Portugal kann, ISBN 978-3-407-74421-0

© 2013 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74421-0>



Ich hasse Überraschungen! Überraschungen werden von Erwachsenen nämlich immer dann eingesetzt, wenn es darum geht, Kindern etwas Unangenehmes als möglichst toll zu verkaufen. Und Papa ist darin besonders gut. Immer, wenn er mir eine seiner unnötigen Ideen unterjubeln will, sagt er: »Filipa, ich habe eine tolle Überraschung für dich!«

Zum Beispiel, wenn ich meinen Bruder Nuno zum Fußballtraining begleiten soll, damit ich nicht so lange alleine zu Hause bin. Aber welches Mädchen bitte schön möchte schon seinem Bruder und weiteren zehn aufgeblasenen Möchtegern-Ronaldos zusehen, wenn sie sich auf dem Rasen rumwälzen? Eben! Aber es kam noch schlimmer.

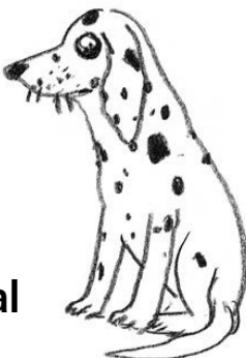
Als mir Papa kurz vor meinem elften Geburtstag eine ganz besondere Überraschung versprach, hätte ich Verdacht schöpfen müssen. Bei ihm kann das nichts Gutes



bedeuten. Aber damals dachte ich nur an meinen sehnlichsten Wunsch – einen Hund. Ich ahnte nicht, dass sich mein Leben innerhalb weniger Monate total verändern würde. Niemand ahnte das. Nicht mal Nele, meine beste Freundin, oder ihre Mutter Doris, die meint, sie habe ein feines Gespür. Auch Nils aus der Fünften nicht, der sonst immer alles weiß, weil sein Vater bei einem Telefonanbieter arbeitet und alle wichtigen Telefongespräche der Welt abhören kann, wie Nils behauptet. Nichts deutete auf die nahende Katastrophe hin. Aber damit ihr versteht, was geschah, muss ich von vorne beginnen: im letzten Sommer, bevor wir wie jeden Sommer nach Portugal fuhren. Onkel Jorge sagt: »Wer sich nicht aufs Meer wagt, wird nie auf neues Land stoßen.« Das ist einer seiner Lieblingssätze und hat etwas mit Seefahrt zu tun und vielleicht auch ein bisschen was mit mir und meiner Familie.

1. Kapitel

Ich, Filipa, aus Portugal



Am letzten Tag vor den großen Ferien schenkte mir meine beste Freundin Nele einen Handy-Anhänger mit Glitzersteinchen. »Ein F für Freundin und für Filipa«, sagte sie in übertrieben ernsthaftem Tonfall. »Damit du nie vergisst ...« – »Dass wir beste Freundinnen sind?«, fragte ich skeptisch. Schließlich kennen wir uns schon seit dem Kindergarten. »Ja, und dass du eben du bist«, strahlte Nele. »Ganz Filipa!«

Genau genommen heiße ich Filipa Maria Ferreira dos



Santos. Das sind ziemlich viele Namen, ich weiß. Verglichen mit Nele, die einfach nur Nele Beck heißt, sogar sehr viele. Aber wenn man wie ich aus Portugal kommt, dann hat man viele Namen und noch mehr Verwandte. Bloß Geld hat man in Portugal keines, sagt Papa. Weil Papa dort keine Arbeit gefunden hatte, ist er in die Schweiz gezogen. Aber das ist schon wahnsinnig lange her. Damals war ich noch nicht auf der Welt. Papa hatte noch keinen Schnauz und Mama war noch am Leben. Nuno, mein älterer Bruder, behauptet, er könne sich gut an die Zeit erinnern, als Papa, Mama und er noch in Portugal wohnten. Aber das glaube ich ihm nicht.

Nuno kann sich, abgesehen von allen Toren von Fußballstar Cristiano Ronaldo, nämlich nie an etwas erinnern. Auch nicht daran, dass er sich endlich um einen Ausbildungsplatz bemühen müsste. Was Papa ziemlich ärgert. Aber Papa muss man auch oft an Dinge erinnern. Da sind er und Nuno sich ziemlich ähnlich. Zum Beispiel vergisst er regelmäßig, dass ich *Bacalhau*, salzigen Stockfisch, nicht ausstehen kann. Und wenn ich mich beschwere, sagt er, ich solle mich nicht so anstellen. Stockfisch zu mögen sei wie vieles im Leben reine Gewöhnungssache. Ich werde mich nie an diesen ekligen Fisch gewöhnen. Ich finde, er riecht genau wie Nunos Socken. Und die möchte man auch nicht essen.

Papa ist der Meinung, dass sowieso alles viel einfacher wäre, wenn sich die Leute an Dinge gewöhnen würden. Tante Julieta daran, dass er sehr gut auch ohne Frau zu rechtkäme, Großmutter, dass Papa keine Erziehungstipps braucht, und Papas Chef Emilio daran, dass er in seinem spanischen Restaurant, wo Papa als Koch arbeitet, Papa nicht immer mit unnötigen Rezeptvorschlägen belästigen soll. Papa sagt, er weiß sehr gut, was er kochen will (portugiesische Gerichte) und was nicht (spanische Gerichte). Er selbst mag sich allerdings an fast gar nichts gewöhnen. Zum Beispiel, dass er endlich deutsch sprechen müsste. Papa macht immer noch schrecklich viele Fehler. Und dann sollte er sich endlich auch mal daran gewöhnen, dass es völlig normal ist, wenn man ab und zu bei seiner besten Freundin übernachtet. Selbst wenn das in Papas Jugend, vor hunderttausend Jahren in Portugal, nicht üblich war. Außerdem, und das ist das Wichtigste, habe ich ihm bestimmt schon tausendmal gesagt, dass ich gerne ein Haustier hätte. Und zwar einen Hund. Tante Julieta sagt, ich solle doch die heilige Jungfrau Maria um einen Hund bitten. Nichts gegen die heilige Jungfrau, aber ich glaube, es wäre sicherer, wenn mir Papa einen besorgt.

Tante Julieta mag ich von all meinen Verwandten am liebsten. Nachdem Mama kurz nach meiner Geburt bei

einem Autounfall gestorben war, wohnte Tante Julieta eine Weile bei uns in der Schweiz. Zu der Zeit war meine Tante mit Onkel Carlos aus Spanien verheiratet. Tante Julieta hat keine Kinder – und inzwischen auch keinen Onkel Carlos mehr. Eigentlich war er sehr nett und brachte uns immer spanischen Nugat mit. Doch er hatte, wie Papa sagt, die blöde Angewohnheit, dass er sich mit anderen Frauen traf, was Tante Julieta gar nicht gefiel. Seither mag sie keine spanischen Männer mehr, und den anderen Männern traut sie auch nicht über den Weg, sagt sie. Was laut Papa eine eher schwierige Voraussetzung ist, um noch mal zu heiraten. Aber Tante Julieta sagt, sie wolle auch gar nicht mehr heiraten. Das ist zumindest die offizielle Version. Aber ich weiß, dass das nicht stimmt. Tante Julieta fährt nämlich regelmäßig in eine bestimmte Kirche, um dort eine speziell für die Ehemänner-Beschaffung zuständige Heilige um einen neuen Mann zu bitten. Als ich noch kleiner war, habe ich deshalb immer für Tante Julieta gebetet. Dass sie bald einen Mann findet. Einen, der uns Nugat schenkt. Und keine Frauen besucht. Inzwischen interessiere ich mich aber nicht mehr so für Nugat. Und auch nicht für Heilige.

Papas Geschichten von früher fangen immer mit seinen Lieblingsgerichten an und enden damit, was er in der

Schweiz alles vermisst: die frischen Sardinen mit den schönen, klaren Augen, den besten *Bacalhau* und die leckeren Blutwürste (igitt), dann folgt seine Familie, insbesondere Großmutter und meine drei Tanten, Papas Schwestern. Am liebsten erzählt uns Papa, wie er bereits als junger Mann vom Pfarrer für seine Stockfischkrapfen gelobt wurde (worauf Großmutter jeweils sagt, der Pfarrer sei ein Vielfraß und esse alles, was sich nicht mehr bewege). Jedenfalls kenne ich Papas Erzählungen alle schon in- und auswendig. Deshalb brauche ich ihm gar nicht mehr zuzuhören. Wichtig ist bloß, dass ich so tue, als würde ich zuhören. Sonst ist er nämlich beleidigt. Was bei Papa sehr schnell passieren kann. Aber eigentlich hat Papa gar keinen Grund, sich zu beklagen, weil wir nämlich sowieso jedes Jahr in den Sommerferien nach Portugal fahren. Nicht mal Idil aus meiner Klasse fährt jedes Jahr in die Türkei. Obwohl ihre Eltern beide aus Izmir kommen.

Wenn ich in Portugal bin, sagen alle, ich sei eine richtige Schweizerin geworden. Ich glaube, das liegt daran, dass ich nicht so viel rede wie alle andern. Jeden-



falls nicht immer. Wenn ich mit Nele zusammen bin, rede ich auch viel, weil Nele die ist, die wenig redet. Nele sagt, daran sei ihre Mutter schuld, die andauernd »Erzähl mal, Nele« sagt. Nele muss ihr dann haarklein berichten, was sie in der Schule erlebt hat und wer welche Note geschrieben hat. Das mache einen auf die Dauer sehr schweigsam, sagt Nele.

Papa will zum Glück nie so unnötige Sachen wissen. Nele findet deshalb auch, Papa habe alleine mehr Vorteile als ihre beiden Eltern zusammen. Aber ich finde Neles Eltern eigentlich ganz nett. Außerdem kann sie froh sein, dass man sich bei ihr zu Hause nicht dauernd Geschichten über störrische spanische Chefs anhören muss. Erst kürzlich ging es nämlich wieder los. Emilio hatte Papas portugiesische Eiercreme durch eine spanische »gebrannte Creme« ersetzt. »Ohne mir ein Sterbenswörchen zu sagen«, beklagte sich Papa. Zum Glück fuhren wir bald in die Ferien!



2. Kapitel

Ein Mittagessen und eine Chance



In Portugal wohnten wir wie immer im Haus meiner Großmutter. Papa, Nuno und ich. Und wie immer waren meine Tanten und Onkel da: Tante Julieta (immer noch ohne Mann), Tante Lucinda mit Onkel José und meiner kleinen Cousine Raquel und meinem Cousin Luís Miguel, Tante Mafalda mit Onkel Jorge und ihren nervigen Zwillingen.

Einmal, an einem besonders heißen Tag, spielten meine kleine Cousine Raquel und ich im Garten. Das heißt, sie spielte, und ich versuchte vergeblich Nele eine SMS zu schreiben. Aber Raquel hüpfte im Badeanzug um mich herum wie ein roter Gummiball mit braunen Lökchen und hörte nicht auf, immer wieder dasselbe Kinderlied zu singen: »Ai, ai, ai, minha machadinha ... Eia, liebes Beilchen klein ... Wer dich hält, weiß, du bist mein ...« Plötzlich hielt sie inne: »Filipa, hast du eigentlich einen Freund?«



»Spinnst du!«
»Aber du bist doch schon elf!«
»Ich werde erst im September elf! Und außerdem ...«
»Para a mesa! Zu Tisch!« Zum Glück kam Großmutter in den Garten gelaufen und zog Raquel mit sich.
»Komm schon, Filipa!«, rief Großmutter. »Alle warten auf euch!«

Tante Julieta trug eine Schüssel nach der anderen ins Esszimmer und alle redeten durcheinander. Großmutter versuchte Raquel zum Gebrauch von Messer und Gabel zu überreden, die Zwillinge pieksten sich gegenseitig mit Zahnstochern kleine Löcher in die Füße und Papa machte sich vor dem Haus am Sardinengrill zu schaffen. Wahrscheinlich überprüfte er, ob Großmutter die Fische in gleichmäßigem Abstand nebeneinandergelegt hatte. »Hugoooo!«, rief Tante Julieta ungeduldig. »Die Suppe wird kalt!« Hugo ist mein Vater.

Unauffällig schob ich einen randvoll gefüllten Teller mit Brotsuppe in Richtung Onkel Jorge. Was Großmutter leider nicht entging. »Filipa ist viel zu dünn«, sagte sie, sodass es alle hören konnten. Dabei tätschelte sie meinen Arm. »Pobrezinha! Das arme Kind.« Ich zog

